

Dieser 27. April ist ein wunderbarer Frühlingstag im schwäbischen Türkheim, die Apfelbäume blühen, es weht ein sanfter Wind, die Mauern des Schlosses strahlen im Nachmittagslicht. Die Stimmung der Gruppe im Schlossgarten aber: nachdenklich. Sie alle sind gekommen, um jetzt, auf den Tag genau 80 Jahre nach dem Einmarsch der 7. US-Armee, bei einer Gedenkfeier an das Türkheimer Ehepaar Willi und Maria Seitz zu erinnern und einen Stein für sie zu setzen. Das Ehepaar konnte diesen Frühlingstag vor 80 Jahren wirklich als Tag der Befreiung feiern: Die drei Jüdinnen, die aus dem KZ-Außenlager in Türkheim geflohen waren und die sie seit Wochen in ihrem Haus verborgen hatten, waren endlich frei. Hätten die beiden Türkheimer Maria Balzam, Mina Silberberg und Rosa Silberfaden nicht versteckt und so vor dem Tod bewahrt, wären zwei Gäste der Gedenkfeier nicht geboren worden, Ella Agur und Yaakov Buchner, die Enkel von Maria Balzam. „Wir sind hier wegen der beiden“, sagt Ella Agur. Und was dieses Gedenken für sie bedeutet? „Alles.“

Leben oder Tod, Tod oder Leben. Wie willkürlich die Entscheidung darüber in der Nazi-Diktatur bis zum allerletzten Tag ihres Bestehens gefällt wurde, das zeigt die Geschichte aus Türkheim eindrücklich. Sie spiegelt die menschlichen Abgründe – und menschliche Hoffnung. Und dass Menschen wie Willi und Maria Seitz den Unterschied machen können. „Hier ballt sich einiges“, sagt der Journalist Achim Schregle, der sich während seiner Gymnasialzeit 1989 als Erster ausführlich mit der Geschichte des KZ-Außenlagers von Dachau befasste und das Projekt mit dem Gedenkstein für das Ehepaar Seitz initiierte. Schregle erzählt: In Türkheim verbrachte der Nazi-Hetzer und *Stürmer*-Herausgeber Julius Streicher Heimaturlaube, der Markt ernannte ihn folgsam zum Ehrenbürger, weil seine Eltern im Ort lebten. Aber auch: Hier rettete das Handwerker-Ehepaar Seitz drei aus dem Lager Türkheim geflohene Jüdinnen. Es war Menschlichkeit, gepaart mit Mut.

Dabei wurde Türkheim erst spät ein Lager-Standort. Im Herbst 1944 fassten die Nazis den Entschluss, nahe der schwäbischen Marktgemeinde mit ihren 2500 Einwohnern ein weiteres KZ-Außenlager von Dachau zu bauen – obwohl das Ende von Hitlers Regime und des wahnsinnigen Kriegs absehbar war. Von Osten rückte die Rote Armee unaufhörlich vor, von Westen Amerikaner, Briten und Franzosen. Und doch machten die Nazis mit verbissenen Fanatismus weiter – mit dem Mord an den Juden, dem Bau von Rüstungsfabriken. In Iging bei Landsberg am Lech sollte eine unterirdische Flugzeug- und Munitionsfabrik, Projektname Weingut II, entstehen – und um Häftlinge als Arbeitskräfte einsetzen zu können, baute die Organisation Todt weitere Lager im Umkreis. Die Wahl fiel auf Türkheim, weil es günstig an der Bahnlinie Memmingen-München gelegen war. Kaufing VI, so der offizielle Name, war Teil des Konzentrationslagers Dachau.

Die Zeit drängte, dementsprechend primitiv fiel das Lager aus. Es entstanden 30 bis 40 Erdhütten in der Nähe des Bahnhofs, knapp drei Kilometer entfernt vom Ort, berichtet Silverius Bihler, Archivpfleger von Türkheim und Altbürgermeister. Die Hütten auf dem einen Hektar Fläche waren simpelst gebaut; die Bauarbeiter schoben den Humus ab, legten die Grassoden auf einfache Bretterdächer, die bis zum Boden reichten. „Erst als die Leute Wachttürme und Stacheldraht sahen, wussten sie, was da passiert“, sagt Bihler. Um die 50 Personen wurden in je eine Hütte gezwängt, Frauen und Männer. Wie viele Menschen insgesamt in Türkheim inhaftiert waren, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, belastbare Zahlen gibt es laut KZ-Gedenkstätte Dachau nicht. Mindestens 2000, lauten die Schätzungen.

80  
Jahre  
Kriegsende

Der erste Bahntransport mit Gefangenen traf im November 1944 ein, laufend wurden weitere Menschen gebracht, weggebracht, oder sie starben. Viele kamen aus Ungarn. Aus Auschwitz, das bereits Ende Januar 1945 von der Roten Armee befreit wurde, verlegten die Nazis auch Juden aus Rhodos nach Bayern. Darunter die 1923 geborene Stella Levi, deren Erinnerungen Michael Frank in dem sehr lesenswerten Buch „Ein-hundert Samstage“ aufgeschrieben hat. Sie sah, wie Jüdinnen und Juden aus Budapest in Türkheim ankamen: „Sie wurden nicht nach Auschwitz gebracht, weil die Russen in der Nähe waren.“ Die Frauen kamen in Pelzmänteln und Pelzjacken, „eine Eleganz, die mir den Atem verschlug“.

Die Eleganz war nur von kurzer Dauer: Die Häftlinge mussten auf dem Bau in Iging arbeiten, beim Ausbau des Lagers helfen, in der Küche, sie schleppten Zementsäcke, arbeiteten im Wald. Die Glücklicheren durften beim Sortieren der Kleider helfen, die man den Häftlingen abgenommen hatte und die an Deutsche verschickt wurden; ihnen selbst blieben nur Fetzen, um sich vor der Winterkälte zu schützen.

Stella Levi vergaß das nie: Das Erste, was sie sich im Frühsommer 1945 kaufte, war ein Pullover – „nur damit ich einen hatte“. Einige wenige konnten als Näherinnen im Ort oder in der angrenzenden Fuchsfarm arbeiten. Die Ernährung – miserabel, so schildert es die belgische Jüdin Marie Pinhas-Lipstadt in ihrer Erinnerung, die in den *Türkheimer Heimatblättern* zu finden



## Der Mut der kleinen Leute

Kriegsende in Türkheim, Bayern: Unter Lebensgefahr versteckt das Ehepaar Seitz drei geflohene jüdische Frauen. Über Retter und Gerettete, Täter und Opfer. Vierte und letzte Folge der SZ-Serie zu 80 Jahren Befreiung.

Von Johanna Pfund



Nach der Befreiung des KZ Dachau durch US-Truppen am 30. April 1945 jubeln die Insassen den Befreierinnen zu (oben). Willi und Maria Seitz (rechts im Bild Mitte mit Nachbarsfamilie Müller) versteckten drei Jüdinnen. Yaakov Buchner und Ella Agur (Mitte unten) reisten zur Gedenkfeier nach Türkheim. Ihre Großmutter Maria Balzam hielt zeitlebens Kontakt zu den Seitz.  
Unten: Erdhütten im Außenlager Türkheim.  
FOTOS: DPA, MÜLLER, PFUND, TÜRKHEIMER HEIMATBLÄTTER



ist: „Morgens bekamen wir eine kleine Brotration (die immer kleiner wurde, je länger der Krieg dauerte), ein wenig von einer undefinierbaren Flüssigkeit und einen kleinen Löffel Rübenkraut, mittags nur eine Suppe mit zwei Pellkartoffeln, das war alles; damit im Magen mußten wir leben und arbeiten, und der Hunger verfolgte uns wirklich ständig. Außerdem war der Winter inzwischen sehr hart. Gräben ausheben, Steine schleppen und sogar Häuser für die SS-Leute am Rande des Lagers bauen.“ Aber in ihrer Gruppe mit Belgierinnen und Jüdinnen „bemühten wir uns, eine gute Stimmung aufrechtzuerhalten, was wichtig war, um nicht so schnell zu sterben“.

Der österreichische Neurologe und später gefeierte Gründer der Logotherapie, Viktor Frankl, feierte in Türkheim am 26. März 1945 seinen 40. Geburtstag – als Häftling und Lagerarzt. 1982 erzählt er davon in einer Rede: „Türkheim ist die Stadt meiner Wiedergeburt, ich war dort an meinem 40. Geburtstag erstmals wieder fieberfrei.“ Frankl hatte an Fleckfieber (Typhus) gelitten, die Epidemie hatte das ganze Lager erfasst, täglich starben fünf bis zehn Menschen, sagt Archivar Bihler. Dennoch stellte Frankl dem Lagerleiter Karl Hofmann ein gutes Zeugnis aus, er habe versucht, das Leid zu lindern, auf eigene Rechnung Medikamente zu kaufen. Auch Brot hätten manche Türkheimer den Häftlingen immer wieder heimlich zukommen lassen.

Und doch: Es war und blieb grausam. Der Bahnhofsvorsteher Josef Pfafflinger versuchte das Seine, um zu helfen und Jüdinnen zu verstecken. Sein Sohn Manfred Pfafflinger erzählt am Rande der Gedenkfeier, was er als Fünfjähriger gesehen hat: „Die Häftlinge sind aus den Viehwaggons, mit denen sie gekommen sind, teils rausgefallen, sie haben einander getragen. Ich habe gesehen, wie ein SS-Mann einen Totschlag mit dem Gewehrkolben, nur weil er seine Notdurft verrichten wollte. Den haben sie dann mit einem Schubkarren weg.“ Sein Vater wurde bei der Gestapo wegen seiner Hilfe für die Häftlinge denunziert – und vor die Wahl gestellt: Dachau oder Westfront. Er überlebte die Westfront.

Ähnliches hätte auch Willi Seitz passieren können. Der traf an einem Frühlingstag, vermutlich Ende März 1945, auf drei aus dem Lager geflohene Jüdinnen: Maria Balzam, Rosa Silberfaden und deren Tochter Mina Silberberg. Sie standen da beim Lagerhaus an der Bahnlinie, ein paar Kilometer vom Lager, dort, wo die Bauern normalerweise Saatgut oder Dünger holten. Aber sie wussten nicht recht wohin.

Wie auch? Seit 1941 waren die aus dem polnischen Tschenstochau stammenden Frauen kreuz und quer durchs Lagersystem geschickt worden. Wie Maria Balzam später in einem BR-Interview erzählte, war die Flucht überraschend einfach gewesen. „Da stand eine Wache und sagte, wenn ihr geht, müssen wir schießen, aber wir schießen nicht auf euch.“

Auch diese Wachleute zumindest hatten verstanden, dass es vorbei war mit den Nazis; Anfang April hatte die SS begonnen, die Häftlinge Richtung Süden wegzuschicken auf den Todesmärschen; viele überlebten sie nicht. Die Frauen versuchten, sich

selbst zu helfen. Sie flohen, ohne Plan, wussten aber, dass sie sich verstecken mussten. Da begegneten sie Willi Seitz. Der Türkheimer wohnte nicht weit vom Lagerhaus entfernt mit seiner Frau in einem dieser kleinen spitzgiebeligen Häuser mit Schuppen direkt an der Bahnlinie; sie stehen heute noch. Ein Kleinhäusler, ein einfacher Maurer in seinen späten 30ern.

„Er war als Mensch zurückhaltend, nie mitteilbar“, erzählt Josef Maier, sein ehemaliger Lehrling, bei der Gedenkfeier. Leistungsorientiert sei er gewesen, er habe versucht, soziale Probleme zu lösen. „Aber er hat nie über die Vorfälle geredet.“ Und doch taten Willi und Maria Seitz etwas, was nicht viele Deutsche wagten – sie boten den drei Frauen eine Zuflucht. Seitz sagte ihnen, sie sollten sich im Wald verstecken, er werde sie im Schutze der Nacht holen. Offenbar wusste er, welches Risiko er auch in diesen letzten Kriegswochen einging.

**Willi Seitz  
war ein stiller Held,  
er machte keine  
großen Worte.  
Aber hielt Kontakt zu  
den geretteten  
Frauen**

Doch er ließ sich darauf ein. Mina Silberberg erinnerte sich später: „Wir waren so schmutzig, das kann man sich nicht vorstellen. Läuse überall.“ So standen sie nachts vor dem Haus der Seitzes. Die Frau bat sie hinein, ließ erst die Mutter baden und im eigenen Bett schlafen, dann durften die jüngeren Frauen ins Bad. Die Kleider verbrannte sie.

Fünf Wochen lang versteckten Willi und Maria Seitz die drei Frauen in ihrem Haus – bis am 27. April 1945 US-Soldaten Türkheim befreiten. 500 Häftlinge waren noch im Lager, die anderen hatte die SS schon zuvor auf Todesmärsche nach Allach und Dachau geschickt.

Was Willi und Maria Seitz in den wenigen Wochen für die drei Frauen taten, ist kaum hoch genug zu schätzen. Die Gefahr, selbst ermordet zu werden, war bis zum allerletzten Tag der Nazi-Diktatur groß, womöglich größer als je zuvor. Während die Alliierten Deutschland von allen Seiten her aufrollten, fanatisierten sich die überzeugten Nazis weiter: Noch am 28. April ermordeten Angehörige der Werwolf-Gruppe mit Genehmigung des Münchner Gauleiters Paul Giesler 16 Menschen in Penzberg (Landkreis Weilheim-Schongau), weil sie dem Ruf der Freiheitsaktion Bayern gefolgt waren und die Nazi-Verwaltung abgesetzt hatten. Penzberg liegt nur eine gute

Stunde Fahrt südöstlich von Türkheim – das diesem Zeitpunkt bereits seit einem Tag in Hand der Amerikaner war.

Die Zahl derer, die sich wie das Ehepaar Seitz traute, Menschlichkeit über Lebensgefahr stellten, ist nach wie vor eine Black Box. Mehr als die Hälfte derjenigen, die Juden versteckten, lebten nach Angaben der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Berlin, die Zahl wird auf 3000 geschätzt. Aber viele halfen und redeten nicht darüber. Viktor Frankl etwa würdigte eine Familie aus Türkheim, die ebenfalls in den letzten Kriegstagen aus dem Lager geflohene Jüdinnen versteckte. Und er teilte die Menschen einfach in zwei Kategorien ein: Anständige und Unanständige.

Yad Vashem jedenfalls verlieh den Titel „Gerechte unter den Völkern“ bereits am 4. März 1987 an Willi und (die damals bereits gestorbene) Maria Seitz. Damit zählt das Ehepaar zu den nur etwas mehr als 650 Deutschen (unter mehr als 28 000), die diese Ehrung erhalten haben; sie wird nur denen zuteil, die Jüdinnen und Juden im Holocaust gerettet haben. Die drei Frauen warteten nicht auf offizielle Ehrungen, sie honorierten ihr Leben lang, was Willi und Maria Seitz für sie getan hatten. „Jedes Jahr zu Weihnachten schickte meine Großmutter eine Kiste Orangen nach Türkheim“, erzählt Ella Agur. Zu Familienereignissen luden die drei Frauen die Familie Seitz ein – ein Foto zeigt Willi Seitz bei der Hochzeit von Mina Silberbergs Tochter. Dank einer solchen Einladung fand auch Achim Schregle die Enkel von Maria Balzam: „Es war die Einladung zu meiner Hochzeit“, berichtet der 49-jährige Yaakov Buchner. Und die zur Bar Mitzwa seines Bruders.

Mit Deutschland allerdings wollte Maria Balzam nichts mehr zu tun haben. Nach einer Zeit im DP-Lager in Landsberg, in dem die Mutter von Yaakov und Ella geboren wurde, wanderte Maria Balzam – die bereits einen Sohn in den Lagern verloren hatte – in die USA aus. Später folgte sie, die nur Jiddisch und Englisch sprach, ihrer Tochter nach Israel. Wieder ein Umzug, wieder eine neue Sprache. Ihre zwei Enkel Yaakov und Ella haben sie in guter Erinnerung. „Sie war die liebevollste Person.“ Und mit Mina Silberberg, die gemeinsam mit ihrer Mutter direkt nach Palästina ging, blieb sie zeitlebens bestens befreundet.

Türkheim war einer der wenigen Orte, die sich unmittelbar nach Kriegsende zu ihrer Verantwortung bekannten. Im Juni 1950 ist das Ehrenmal des Architekten Josef Ruffertig, eine Besonderheit in den vergesslichen Nachkriegsjahren. Und nun, 80 Jahre nach Kriegsende, der Gedenkstein für Willi und Maria Seitz im Schlossgarten. Für die beiden Enkel bleiben gemischte Gefühle. „Dieser Gedenkstein bedeutet alles“, sagt Ella Agur. „Es geht um die Familie.“ Und das Verhältnis zu Deutschland? Maria Balzam, sagt ihr Enkel Yaakov, hätte es wohl nicht gutgeheißen, dass er später für eine deutsche Firma arbeitete. Ella Agur weiß nicht recht. „Aber es ist gut zu wissen, dass es gute Menschen in Deutschland gibt. Dass es überall gute Menschen gibt.“ Für die drei Jüdinnen war es 1945 das Glück, auf einen Anständigen getroffen zu sein am Lagerhaus von Türkheim.